

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 52 (1969)
Heft: 4

Artikel: Nächstenliebe?
Autor: Brauchlin, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411717>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Zölibat

**Wenn Gott den Menschen so erschuf
als Mann und Weib voll Liebessehnen,
wie soll, wer folgt der Liebe Ruf,
sich sündig und gefallen wähnen?**

**Gebot Er nicht am allerhöchsten,
zu lieben IHN und meinen Nächsten?
Warum wär' es dann nimmer recht,
lieb ich das andere Geschlecht?**

**Lasst doch der Liebe ihren Lauf!
Kein Christenpriester hält sie auf!
Die einzig wahre Sündentat
ist bloss der Zwang zum Zölibat.**

G. I. R.

die von Theologen, die das Mirakulöse und Mythische nicht mehr als solches aufzutischen wagen, zu Unrecht symbolisch gedeutet worden sind. Das krasseste Beispiel dafür ist die sinnbildliche Deutung der Auferstehung Jesu, des Kerns der Heilsgeschichte. Dass die Evangelien ausdrücklich und eindeutig seine **leibliche** Auferstehung bezeugen, hat gewisse liberale Theologen nicht gehindert, zu lehren, die Auferstehung Jesu bedeute nichts anderes als ein geistiges Fortwirken in der Menschheit. In diesem Punkt verhält sich die katholische Kirche redlicher gegenüber dem biblischen Wortlaut: sie verkündigt die Wunder als Wunder, und wenn sie etwa eine leibliche Himmelfahrt Mariens hinzufügt, die aus der Bibel bloss durch theologische Akrobatik zu erschliessen ist, so geschieht dies doch auf dem Boden des biblischen Weltbildes.

Was Biber schliesslich mit den «eigenen wissenschaftlichen Anstrengungen» meint, durch die die Kirchen «zur Hebung der Glaubwürdigkeit ihrer Lehren» beitragen sollten, ist rätselhaft. Bis zur Zeit der Aufklärung konnte man es für eine wissenschaftliche Anstrengung halten, wenn ein Theologe auf Grund scharfsinniger Bibeldeutung Himmel und Hölle samt den verschiedenen Arten von Engeln und Teufeln beschrieb. Doch damit und mit den Begriffsklaubereien der heutigen Theologen ist für eine Synthese von christlichem und wissenschaftlichem Weltbild nichts geleistet. Entweder das Bibelwort drehen und wenden, bis es nicht mehr Bibelwort ist – oder den biblischen Supranaturalismus gegen alle erfahrungsmässige Erkenntnis durchhalten: das ist die traurige Alternative der Kirchen.

*

In der Ausgabe vom 25. Februar brachte das «Badener Tagblatt» eine

von Pfarrer Dr. Niklaus Gäumann (Niederrohrdorf) verfasste Kritik des Artikels von Biber. Deren Kernsatz lautet: «Die Gültigkeit der Botschaft des Neuen Testaments hängt nicht von der Gültigkeit der im Neuen Testament greifbaren Weltbilder ab.»

Der Kniff, mit dem Pfarrer Gäumann hier operiert, besteht darin, dass er den Begriff des Weltbildes auf die physikalischen Vorstellungen von der Welt einschränkt. Nimmt man den Begriff in seinem ordentlichen Vollsinn, so ist zu sagen: die Botschaft des Neuen Testaments ist nichts anderes als das Weltbild des Neuen Testaments. Der von dieser Botschaft gemeinte Gott ist der Schöpfer der Welt, der Lenker der Welt und der Richter der Welt. Durch den Sündenfall Adams hat er die Welt mehr oder weniger an einen Gegenspieler, den Satan oder «Fürsten dieser Welt», verloren. Um zu retten, was zu retten ist, schickt er seinen Sohn in die Welt, der sie durch Wundertaten beeindruckt, wie sie zu sehen uns späteren Weltbewohnern nicht mehr vergönnt ist. Er lässt den Sohn und dessen Jünger von Himmel und Hölle, vom nahen Weltende, vom Weltgericht und von einer nachherigen neuen Welt sprechen. Und das alles soll mit dem Begriff «Weltbild» nichts zu tun haben? Das alles soll man glauben, ohne zu fragen, ob es mit den Befunden der Erfahrungswissenschaft und der Vernunft zusammenstimme? Das alles lässt sich, wie sich Pfarrer Dr. Gäumann so elegant ausdrückt, «in das bei den Hörern jeweils vorhandene Weltbild hinein artikulieren»? Wohl auch in ein atheistisch-materialistisches hinein? Warum nicht, da doch Meister moderner theologischer Rabulistik entdeckt haben, dass der Christenglaube nicht nur keine Philosophie, sondern auch keine Religion ist! (Religion, wird da geflunkert, sei Erzeugnis des Menschengeistes, Christenglaube hingegen Gabe Gottes, also kein Erzeugnis des Menschengeistes, keine Religion.) Biber verlangt von den Theologen wissenschaftliche Anstrengung, und Pfarrer Gäumann speist ihn damit ab, dass ein wichtiges Ergebnis solcher Anstrengung bereits vorliege: von einem einheitlichen biblischen Weltbild könne nicht die Rede sein. Das ist eine Halbwahrheit. Insofern die Bibel durchwegs den einen Schöpfer, Lenker und

Richter der Welt bezeugt, hat sie ein einheitliches Weltbild. Gross, aber im praktischen Kirchenleben leicht zu vertuschen ist die Diskrepanz zwischen der Diesseitsbezogenheit des Alten Testaments und dem Jenseitsglauben des Neuen Testaments. Von verschiedenen Weltbildern des Neuen Testaments zu reden, wie Pfarrer Gäumann es tut, ist dagegen unstatthaft. Vom christlichen Schema des Weltprozesses, Schöpfung - Sündenfall - Erlösung - Weltgericht - Weltneuschöpfung, gibt es in ihm keine wesentliche Abweichung. Im übrigen freilich wimmelt es in beiden Testamenten von Widersprüchen, Ungereimtheiten und Absurditäten, so dass man nicht begreift, was sich die Theologen denken, wenn sie in voller Kenntnis davon weiterhin vom «Wort Gottes» sprechen. Im Herzensgrund hält es halt auch der allermodernste Theologe mit dem Kirchenvater Tertullian: Credo quia absurdum. Robert Mächler

Nächstenliebe?

Es sei gleich am Anfang gesagt: Das Wort täuscht, wenn wir unter Liebe das tiefinnerliche Verhältnis verstehen, wie es beispielsweise zwischen Gatte und Gattin, Eltern und Kindern, Freund und Freund bestehen soll. Die Geschlechtsliebe scheidet in dieser Besprechung aus. Gewöhnlich hat das Wort Nächstenliebe einen Trabanten bei sich; er heisst «christliche». Vorläufig lassen wir diesen aber beiseite und sehen uns den Begriff Nächstenliebe an sich an. Und da ist ohne weiteres einzusehen, dass er mit dem Begriff Liebe im oben angegebenen Sinne sehr wenig zu tun hat. Wenn einem Menschen ein Unglück zustösst und wir etwas zu seiner Rettung oder zur Linderung der Not beitragen können, so tun wir es. Wir fragen nicht: Wer und was bist du, welchen Standes, welcher Rasse, welchen Glaubens, welcher politischen Färbung? Wir tragen unser Scherflein bei zur Hungerstillung oder sonstigen Hilfe für Menschen irgendwo in der weiten Welt mit uns unbekannter und unverständlicher Lebensauffassung und Lebensweise. Es ist möglich, dass sie in irgend einer der genannten Beziehungen unsere erbitterten Feinde wären. Im ganzen: Wir kennen sie nicht, und darum können wir sie auch nicht lieben. Und doch wollen wir ihnen

wohltun. Es muss also ein anderes Gefühl sein, das uns dazu antreibt, eines, das nicht enge Beziehungen voraussetzt, um wirksam zu werden, das viel umfassender ist. Und man geht wohl nicht fehl, wenn man es als das instinktive Empfinden des Auch-Mensch-Seins bezeichnet, oder, einfacher gesagt, als **Mitgefühl**, das sich ja auch gar nicht nur in der Teilnahme an fremder Not, sondern auch in der Teilnahme an fremdem Wohlergehen äussert, also **Mitfreude** wie **Mitleid** sein kann.

Gesellen wir aber der «Nächstenliebe» den schon genannten Trabanten «christliche» bei, so erkennen wir erst recht, dass die Bezeichnung «Liebe» nicht angebracht ist. Wohlverstanden: ich möchte die grossen Verdienste vieler Einzelchristen und christlicher Gemeinschaften und der Kirchen um charitative Werke nicht verkleinlichen; ich anerkenne und schätze sie in vollem Masse. Aber die Beifügung «christlich» erweckt den Anschein, als wäre das Mitgefühl, der Drang zum Wohltun, die «Nächstenliebe» eine Besonderheit der christlichen Religion, eine durch den christlichen Glauben dazugekommene seelische Regung, die es vor dem Aufkommen des Christentums nicht gegeben habe und auch heute ausserhalb des christlichen Glaubens nicht gebe. (Dieser Auffassung begegnet man in «frommen» Kreisen noch häufig genug!) Dazu ist nun allerdings zu sagen, dass gerade im Christentum der Kreis der «Nächsten», die man «lieben» darf, sehr eng gezogen war und es teilweise noch ist. Er beschränkte sich auf die Menschen mit genau der von der Kirche (der man selber angehört) vorgeschriebenen Gottesauffassung und dem damit zusammenhängenden Ritual. Wer davon abwich, wurde aus dem «geliebten» Nächsten der hassenswürdige Fernste, den es zu vernichten galt. Die Geschichte des Christentums legt dafür ein furchtbares, Jahrhunderte umspannendes Zeugnis ab. (Wer darüber in kurzer Fassung das Wichtigste erfahren will, lese die in der Januarnummer dieses Blattes besprochene

Schrift von Joachim Kahl: «Das Elend des Christentums» oder «Plädoyer für eine Humanität ohne Gott».) Aber auch auf andern Gebieten, so in der Politik, im Nationalismus ist sehr vielen Menschen nur derjenige der «Nächste», der auf denselben Götzen, dieselben Idole schwört. Jenseits dieser Grenze hört die «Liebe» auf. Und wenn auch über diese Grenzen hin-

aus manche Hilfeleistung geschieht, so ganz sicher nicht aus Liebe, sondern aus jenem allgemeinen Urgefühl des Auch-Mensch-Seins heraus. Darum wäre es wohl richtiger, nicht von «Nächstenliebe» zu sprechen, sondern einfach, schlicht und wahr **Menschlichkeit** zu sagen oder **Mitgefühl**, oder, wenn man's gelehrter haben will: **Humanität**.
E. Brauchlin

Die CSSR und der Vatikan

Die Budapester Tageszeitung «Magyar Hirlap» setzte sich am 5. März mit gewissen Untergrundscheinungen in der CSSR auseinander und brachte in diesem Zusammenhang ausserordentlich bemerkenswerte Angaben über die Rolle des Vatikans und der tschechischen, namentlich der slowakischen Geistlichkeit, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen. Um so mehr, als Ungarn ein mehrheitlich katholisches Land und einer derjenigen Oststaaten ist, die ihre Beziehungen zum Vatikan in den letzten Jahren relativ gut zu gestalten wussten. Erst kürzlich berichteten wir ja über das neue Abkommen zwischen der ungarischen Regierung und dem Vatikan, das die Grundlage für die neuen Bischofsernennungen abgegeben hat. Das Verhältnis zwischen Rom und Budapest ist also zurzeit so, dass in der ungarischen Metropole kein Anlass zu einer den Vatikan belastenden Polemik besteht. Das gibt den Mitteilungen über die Vorgänge in der CSSR ihre besondere Bedeutung.

Unter den antisozialistischen Kräften, die in der CSSR die Reformpläne Dubceks belasteten, spielt die katholische Kirche, so teilt das ungarische Blatt mit, eine besondere Rolle. Allerdings haben die katholischen Kreise, die eine reaktionäre Politik vertraten, viel unauffälliger agiert als gewisse ihrer Bundesgenossen. Um so eifriger waren einige emigrierte tschechische Priester am Werk, die sich der nachhaltigen Unterstützung durch konservative Kreise des Vatikans erfreuen konnten. Eine besondere Rolle spielten dabei der Bischof Hlinica und der Prälat Nahalka. Nahalka nahm am 23. Juli 1968 mit anderen tschechischen und slowakischen Prälaten und Priestern an einer gemeinsamen Beratung mit der italienischen NATO-

Gesellschaft teil, die in den Räumen der amerikanischen Akademie in Rom stattfand und bei der auch der zur konservativ-traditionalistischen Richtung zählende Kardinal Confalonieri, der Präfekt der Bischofskongregation, anwesend war, ebenso wie einige reaktionäre italienische Politiker und ein Vertreter des durch seine kalte Kriegspolitik berüchtigten amerikanischen Senders «Freies Europa». Bei dieser Gelegenheit verlangte Nahalka, dass die Westmächte der CSSR jene «positive Hilfe» gewährten, die sie 1956 Ungarn zu geben versäumt hätten. In neuester Zeit bemühen sich katholische tschechische Kreise nach einer Mitteilung der österreichischen katholischen Nachrichtenagentur «Kathpress» um eine Rückkehr des in Rom im Exil lebenden Prager Kardinals Beran, um so die katholische Bevölkerung der CSSR «moralisch zu stärken». In Prag würde man sich mit einer Rückkehr des greisen und kranken Beran als Privatmann in sein Heimatland abfinden können, seine Wiedereinsetzung in kirchliche Würden aber würde eine Vereinbarung zwischen der CSSR-Regierung und dem Vatikan erfordern, für deren Zustandekommen mindestens so lange keine Aussicht besteht, als der Vatikan seine feindselige Haltung gegenüber der CSSR, die er im Gegensatz zu seiner Politik unter Johannes XXIII. dank dem Einfluss reaktionärer Elemente eingenommen hat, nicht aufgibt.

So weit die Informationen des ungarischen Blattes, welche auf die Ereignisse in der CSSR und um sie doch ein Licht werfen, das gerade uns Freidenker als Gegner der politischen Intrigen von irgendwelchen Priestern interessieren dürfte und die Entwicklung in Prag in bisher relativ wenig beachteter Beleuchtung zeigt. W. G.

Der Pressefonds

ist stets für Gaben empfänglich.
Postcheck-Konto 80 - 48 853
der Geschäftsstelle der FVS.
Besten Dank!